

Wochenkommentar

Zwischen Bomben und Hoffnung

Der Krieg gegen den Iran ist zu verurteilen. Das Regime in Teheran ebenso. Zwischen diesen beiden Wahrheiten stehe ich – als Pazifist mit iranischen Wurzeln.

«Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust. Die eine will sich von der andern trennen; Die eine hält, in derber Liebeslust, sich an die Welt mit klammernden Organen; die andre hebt gewaltsam sich vom Dust zu den Gefilden hoher Ahnen.» Es sind die Worte von Goethe in Faust I, die sich in meinem Kopf eingepägt haben und die aktuell nachhallen. Goethe beschreibt Fausts inneren Konflikt zwischen dem Streben nach Erkenntnis und der Gier nach irdischen Genüssen. Dieser Zwiespalt zwischen Vernunft und Emotion trifft derzeit auch auf mich zu – angesichts der Situation im Iran.

Der Antiimperialist in mir kann den völkerrechtswidrigen Angriffskrieg Israels und der Vereinigten Staaten gegen den Iran nur verurteilen. Ausgerechnet Benjamin Netanjahu und Donald Trump sollen nun die Freiheit bringen? Gegen den einen liegt ein Haftbefehl des Internationalen Strafgerichtshofs wegen Kriegsverbrechen vor, der andere hetzt Schlägertruppen auf die eigene Bevölkerung.

Die Leichtigkeit, mit der das Völkerrecht mittlerweile von Poli-

«Ich kann nicht tanzen, während Bomben fallen. Und gleichwohl hoffe ich, dass dieser Moment der entscheidende nach 47 Jahren Unterdrückung ist.»

tikern in Europa und einigen Medien als Lappalie abgetan wird, ist bemerkenswert. Und doch ist es auch ein Déjà-vu: Der Irak-Krieg war auch völkerrechtswidrig. Die Argumente klangen damals erstaunlich ähnlich wie heute. Das Resultat: hunderttausend Tote und der Aufstieg des Islamischen Staats. Heute behaupten alle, sie seien nie dafür gewesen – so auch der jetzige US-Präsident. So weit zurück muss ich gar nicht gehen, um katastrophale Misserfol-

ge bei westlichen Interventionen zu finden. 20 Jahre waren westliche Truppen in Afghanistan, doch 2021 eroberten die Taliban innerhalb weniger Wochen das ganze Land zurück – und Libyen ist nach einer westlichen Intervention kein funktionierender Staat mehr.

Die Erfahrungen mit solchen Eingriffen geben mir wenig Anlass zu Optimismus – selbst dort, wo Bodentruppen im Einsatz waren. Und jetzt sollen Bomben reichen? In einem Land mit 90 Millionen Einwohnerinnen und Einwohnern und einer Fläche so gross wie Deutschland, Frankreich, Grossbritannien und Spanien zusammen? Wohl kaum. Zumal nicht einmal klar ist, welches politische Ziel mit diesen Angriffen eigentlich verfolgt wird.

Fläche und Einwohnerzahl sind sicher nur ein Faktor. Aber auch andere Aspekte sprechen dagegen, dass das Mullah-Regime nächstens fällt. Die Massaker der Regierung Anfang Jahr waren schrecklich, aber sie zeugen auch von Entschlossenheit. Während fünf Jahrzehnten wurde ein allumfassender und ex-

«Zwei Dinge können gleichzeitig wahr sein: Der Krieg ist zu verurteilen – und das iranische Regime muss verschwinden.»

trem gewaltbereiter Machtapparat aufgebaut. Die Vorstellung, dass sich dieses Regime nicht auf die Möglichkeit eines baldigen Todes von Ali Khamenei, eines 86-jährigen Greises, vorbereitet hat, ist naiv. Ein solches Regime dankt nicht einfach ab – es hat sich im Staat festgekrallt.

Und doch war die so kurz nach Kriegsbeginn eintreffende Meldung, dass der Oberste Führer tot ist, eine Erleichterung. Die symbolische Bedeutung seines

Todes ist nicht abzustreiten. Wie könnte ich anders, als mit den iranischen Menschen mitzufühlen, die in den Strassen tanzen? Die Schreie der Erleichterung, in denen zugleich ein tiefer Schmerz lag, gingen mir durch Mark und Bein.

Meine zweite emotionale Seele hofft auf Veränderung, jene mit iranischen Wurzeln und Verwandtschaft im Land. Schon als Kind habe ich Schauergeschichten vom bösen Ayatollah gehört. Seit ich mich erinnern kann, wünsche ich mir den Untergang dieses Regimes – die Freiheit des iranischen Volkes und meiner Verwandten. Ich möchte die Städte Shiraz und Isfahan, den Golestan-Palast und das Kaspische Meer sehen – Tschelo Kabab essen, Ghalyun (Wasserpfeife) rauchen und einen zoroastrischen Feuertempel betreten.

Ich weiss um die Spaltung im Land zwischen dem Regime und den Menschen, die so verzweifelt sind, dass sie den Tod in Kauf nehmen. Zu lange wurden sie unterdrückt, verhaftet, gefoltert, vergewaltigt und ermordet.

Was können friedliche Proteste einem Regime anhaben, das so gewaltbereit ist? Dessen Sturz wird wohl einen Blutzoll fordern. Was bringt das Völkerrecht, wenn es Täter und nicht Opfer schützt? Diese Dualität auflösen – einer der Seelen abzumürksen – kann ich nicht. Ich kann nicht tanzen, während Bomben fallen. Und gleichwohl hoffe ich, dass dieser Moment der entscheidende nach 47 Jahren Unterdrückung ist. Zwei Dinge können gleichzeitig wahr sein: Der Krieg ist zu verurteilen – und das iranische Regime muss verschwinden. Die Welt ist kein Fussballspiel, in dem meine Mannschaft gegen eine andere spielt. Die einzige konsequente Haltung ist es, überall für die Befreiung von Menschen aus der Unterdrückung einzustehen.



Omid Bahrapour

Moment mal

Zeugnis geben

Hin und wieder bin ich auf Facebook. Dort bin ich vor einigen Monaten in einer Freiburggruppe über die Frage einer reformierten Mitchristin gestolpert. Anlässlich eines Besuches unserer Kathedrale hatte sie sich sehr über das, was sie dort sehen konnte, gewundert. Aufhänger ihrer Verwunderung waren die sehr augenscheinlichen und brutal wirkenden Darstellungen von Heiligen und Märtyrern, vor allem in den Fenstern von Józef Mehoffer (1869–1946). Dort sind tatsächlich einige sehr betroffen machende Szenen zu sehen. Der Hl. Stephanus bei seiner Steinigung, Heilige mit Schwert am Hals. Der Kindermord von Bethlehem. Kinderleichen. König Herodes mit einem Totentanz-ähnlichen Teufel oder dem Tod. Es ist brutal.

Solche Szenen sieht man in den meisten katholischen Kirchen, egal in welchem Kunststil, modern, Jugendstil, Barock oder Gotik: Das Elend, das Böse, das Leiden, sogar Blut und Foltermerkmale – sie sind bildlich sichtbar. Immer.

Aber ... warum eigentlich? Diese Darstellungen sollten Christen in der Vergangenheit wohl im Sinne eines memento mori an die Vergänglichkeit erinnern, aber mehr noch an das Leiden, das manche Menschen erleiden – und andere nicht. Vor allem im frühen Christentum waren Märtyrer nicht nur Zeugen, sondern Helden des Glaubens. Ein alter Satz, der auf den Kirchenvater Tertullian (2./3. Jh.) zurückgeht, sagt: Das Blut der Märtyrer ist der Samen der Kirche. Es

«Menschsein, vielleicht Christsein, ist trotz unserer Erlösung nicht nur Friede, Freude, Eierkuchen, sondern etwas, das auch Leiden einbezieht. Unseres – das der anderen. Auch in der Kunst.»

geht Tertullian hier wohl vor allem um die Zeugenschaft – Zeug Christi zu sein, ist ein wichtiger Auftrag, schon in der neutestamentlichen Briefliteratur. Paulus mahnt diese Zeugenschaft besonders oft an. Wer Zeugnis ablegt, legt mit dem griechischen Begriff eine martyria ab – davon ist unser modernes Wort «Märtyrer» abgeleitet.

Die Sache selbst, das Martyrium, das Zeugnisgeben mit dem eigenen Leben, ist eine sehr alte Angelegenheit, die materiell schon in die ersten Jahrhunderte der christlichen Literatur gehört, ikonografisch aber erst in die Zeit einiges nach dem Jahr 1000. Zuvor war Christus selbst zunächst der Gute Hirte, danach der Pantokrator, der Allherrscher und Erlöser. Erst im

Hochmittelalter kommt die Darstellung der Kreuzigung Christi ins Bildprogramm. Erst dann steht der Mensch als leidender Mensch im Mittelpunkt. Erst damit kommt die Kunst zum eigentlichen Menschen und wird in einer empathischen Auffassung fassbar. Menschsein, vielleicht Christsein, ist trotz unserer Erlösung nicht nur Friede, Freude, Eierkuchen, sondern etwas, das auch Leiden einbezieht. Unseres – das der anderen. Auch in der Kunst.

Die Kunst zeigt uns mehr: Dass wir täglich das Leiden vieler Menschen sehen, denn in unserer Welt wird praktisch täglich gefoltert, gequält und zuschanden gemacht. Wenn wir in der Ikonografie die gemarterten Heiligen sehen – auch Jesus Christus selbst mit blutigen Wunden am Kreuz –, dann sehen wir auch den Menschen unserer eigenen Zeit: Verletzungen, Qualen, Folter, sogar Tod sind allgegenwärtig – dem müssen wir als Christen entgegenhalten! Ich wünsche Ihnen gesegnete Kar- und Ostertage!



Daniel Schwenzer

Daniel Schwenzer ist Theologe und Pfarreiseelsorger in der Seelsorgeeinheit Sense-Oberland.

Ausserdem von Aldo Ellena



Freiburg, 4. Juli 2024